

MAXINE WILDNER

COCO CHANEL

Die Königin von Paris



Roman

Insel

insel taschenbuch 4983

Maxine Wildner

Coco Chanel



MAXINE WILDNER

COCO CHANEL

Die Königin von Paris

Roman

Insel Verlag



Erste Auflage 2023
insel taschenbuch 4983
Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68283-7

www.insel-verlag.de

PARIS, 1984

1
WO BLEIBT KARL?

Sechs Tage bevor die neue Haute-Couture-Kollektion von Chanel für das Defilee fertig sein musste, herrschte in den Werkstätten verzweifelte Betriebsamkeit. Die Stickerrinnen hätten längst an dem Brautkleid weiterarbeiten sollen, aber die Klöppelfirma hatte die Borten nicht geliefert. Zu allem Überdross hatte Monsieur Karl in letzter Minute eine seiner Visionen gehabt und das Hochzeitskleid noch einmal ändern lassen. Die neue Version sollte zwei ausladende Krinolinen haben. Die Konsequenz war, dass Madame Martine und ihre Damen bis zur Präsentation kaum zum Schlafen kommen würden. Das Brautkleid wurde zu einem Drachen, der die Arbeitszeit von Martine und ihrem Stab zu verschlingen drohte.

»Nimm ihre Maße«, seufzte sie.

»Warum?«, fragte Cécile, die Japanerin mit französischem Vater.

»Weil sie das Brautkleid präsentieren soll.« Als Cécile nicht gleich spurte, griff Martine selbst zum Maßband. »Dann mach ich es eben selbst. Schreib mit.«

Martine legte das Maßband um Oberweite, Taille und Hüfte des Models. »75 – 76 – 85.« Nun kamen die Brust- und die Rückenbreite dran. »Vorne 31, hinten 31. Die Beine 1 Meter 21. Um die Schultern 94, Abstand der Brüste 18.«

So ging das in atemberaubendem Tempo weiter, bis Céciles Liste gefüllt war. Währenddessen stand das Mannequin bewegungslos da. Wackelnde oder quatschende Models

konnte Madame Martine nicht leiden. Da gab es schon mal einen Knuff ins Kreuz, damit der Rücken wieder gerade und der Mund geschlossen war.

»Wann machst du Pause?«, fragte Cécile.

»Um Mitternacht«, murmelte Martine zwischen zwei Maßangaben.

»Reichen dir zwei Stunden Schlaf?«

Martine nickte müde.

»Dann gehe ich um zwei Uhr früh in die Pause.«

Es waren die Tage der langen Nächte, Schichtbetrieb wie in einer Fabrik. Chanel war eine Fabrik.

Die Assistentin von Karl brachte den gewünschten Tüll für die Krinolinen. »Er will 2-Millimeter-Ösen, sagt er.«

»Je größer die Öse, desto leichter der Stoff.« Madame Martine begutachtete das Gewebe. »Bei Karl muss immer alles *schweben*.«

»Er fragt, ob ich ihm schon eins der Modelle bringen kann.«

»Bist du verrückt? Wegen der verdammten Krinolinen muss ich die Dinger noch einmal komplett in ihre Einzelteile zerlegen. Karl soll mich anrufen«, zischte sie. »Dann sage ich ihm mal etwas zu seiner *Vision*.«

Als hätte Monsieur Karl seine Ohren überall, läutete das Telefon. Cécile ging dran.

»*Er* ist es«, flüsterte sie. »Die Mädchen warten auf die Modelle, sagt er.«

»Die Mädchen können mich mal«, zischte Madame Martine, während Karls Assistentin sich lautlos aus dem Atelier verdrückte.

»Soll ich ihm das so sagen?«, fragte Cécile verzagt.

»Bist du verrückt?« Martine nahm den Hörer und hielt ihn

zu. »Er ist der *von Gott Gesandte*«, sagte sie mit bösem Humor. »Er ist das Gefäß, in das der Allmächtige seine Inspirationen fallen lässt. Du kannst mit Gottes Gefäß nicht so sprechen.« Sie hob den Hörer ans Ohr.

»Karl? – Ja, ich weiß«, antwortete sie nach einer Pause. »Ich will es Ihnen aber nicht halbfertig raufschicken. – Das habe ich Ihnen um acht Uhr abends gesagt und um neun Uhr noch mal. Vielleicht kann ich Ihnen um Mitternacht etwas schicken. – Danke, Karl, danke für Ihre Geduld.« Madame Martine verdrehte die Augen und legte auf. »Warum kann er uns nicht fünf Minuten in Ruhe lassen?«

Sie legte den Tüllballen auf den Tisch. Mit den Spitzen der Schere markierte sie den ersten Schnitt. Dann rauschte die große Schere in einer kühnen Bewegung durch das feine Gewebe. Ein Streifen Tüll sank zu Boden.

Beim Entrollen des Ballens stieß Martine mit Cécile zusammen, die am Nebentisch arbeitete.

»Entschuldige«, sagte die Japanerin.

»Nicht deine Schuld. Uns fehlt es an Platz, Platz, Platz!«, schnaubte Martine. »Wir sollen riesige Gewänder auf winzigen Tischen schneiden.« Sie richtete sich auf. »Meine Kreuzschmerzen bringen mich um.«

Die Assistentin tauchte zum zweiten Mal auf. »Ich soll ihm ein Stück grünen Stoff bringen«, sagte sie vorsichtiger als vorhin.

»Dort in der Ecke. Da ist alles, was wir in Grün haben.«

Ratlos stand die Assistentin vor dem überwältigenden Angebot grüner Stoffballen. »Ich weiß nicht recht ...«

»Kannst du denn gar nichts allein?«, zischte Martine. »Er will einem Mädchen ein Stück grünen Stoff umbaumeln.

Also nimm dir irgendeins und lass uns arbeiten.« Ein Blick auf die Uhr. »Ach, du lieber ... schon halb elf!«

»Das schaffen wir nie«, bemerkte Cécile.

»Das schaffen wir. Haben wir noch immer geschafft.«

Während die Assistentin, einen grünen Stoffballen unterm Arm, das Atelier verließ, trat Madame Martine, das Herz und die Seele der Firma Chanel, vor das großformatige Gemälde. Seit sie in diesem Atelier arbeitete, hing es dort, und das war eine verdammt lange Zeit. Martine hatte Madame Chanel noch gekannt. Nach ihrem Tod wäre die Firma fast bankrottgegangen. Damals schien es, als ließe sich die Marke Chanel nur mit Coco Chanel verkaufen.

Langsam sank die Schere in Martines Hand herab. In Betrachtung des Bildes wurden ihre Züge weicher. Es war kein besonders gutes Gemälde, aber es fing die Frechheit ein, die von dieser Frau ausgegangen war. Das Porträt zeigte Coco mit einer ihrer frühen Hut-Kreationen. Ein ausladender weißer Strohhut mit breiter Krempe, an dessen Vorderseite sich eine geteilte schwarze Straußenfeder erhob. Coco saß in einem gestreiften Fauteuil, weiße Bluse, schwarzer Schal. Auf dem Tisch daneben hatte der Maler die Insignien ihres Berufs arrangiert: Schere, Stecknadel und Fingerhut.

»Ohne Sie gäbe es uns alle nicht«, flüsterte Martine. »Ihretwegen dürfen wir hier sein und diese wunderbare Arbeit tun. Ich danke Ihnen, Madame.«

»Zwei Tage kannst du noch bleiben«, sagte Étienne Balsan. »Dann ist Schluss, Coco, danach wird es zu voll im Haus.« Étienne trug einen Frack mit weißer Weste, weißer Schleife

und den Orden der Fremdenlegion am blauen Band. Unten herum trug Étienne Balsan nichts. »Komm schon, worauf wartest du? Und nimm den dummen Hut ab.«

»Gefällt dir mein Hut nicht?« Coco stolzierte vor Étien-
nes Bett auf und ab.

»Wozu trägst du im Bett einen Hut?«

»Noch bin ich nicht in deinem Bett.«

»Aber meine Chancen stehen nicht schlecht, würde ich sagen.« Er haschte nach ihrer Hand, wollte sie zu sich ziehen, aber Coco entwischte ihm. »In fünfzehn Minuten kommen die Gäste. Also mach schon.«

»Nur, wenn ich den Hut aufbehalten kann.«

»Von mir aus.«

Im Jahr 1906 glichen die Damenhüte von Paris entweder einem Blumenbouquet oder einer Vogelmenagerie. Komplizierte Aufbauten waren nötig, um einen Pariser Damenhut, der den Namen verdiente, in die gewünschte Form zu bringen. Und dazu brauchte man viel Draht, Tüll, Federn, Seidenblumen und was sonst noch alles!

Auf Cocos Modell fand sich nichts davon. Es war ein weißer Strohhut mit schwarzer Krempe und einer einzelnen Straußenfeder, die sich wie ein Fahnenmast über ihrem Kopf erhob. Sie liebte diesen Hut und war stolz auf ihn, denn er war ihre Schöpfung. Keine Vögel, keine Blumen, sondern eine Kopfbedeckung, die ihrer Trägerin die Möglichkeit gab, darunter zu denken. Schon immer war Coco von denkenden Frauen fasziniert gewesen. Sie nahm sich die Nonnen zum Vorbild, die das Waisenhaus geleitet hatten. Wenn sie in den Klostergärten arbeiteten, schützten ihre Hüte vor der Sonne und weiter nichts. Wenn eine von ihren Blumen aufblickte, sah Coco, dass sie dachte.

Im Hause Étienne Balsans war sie einer Menge Frauen mit Blumen- und Vogelhüten begegnet. Ihre Gesichter brachten zum Ausdruck, dass sie sich auf den Blumengarten auf ihrem Kopf verließen und es nicht für notwendig erachteten, zu denken. Das 20. Jahrhundert hatte Einzug gehalten, und im 20. Jahrhundert sollten Frauen denken.

Coco warf sich zu Étienne ins Bett und kitzelte ihn mit der Straußenfeder.

»Was machst du denn?«, lachte er.

»Weil du dich so über meinen Hut ärgerst, will ich dir Grund dazu geben.« Sie küsste seine Brust.

»Du bist ziemlich verrückt, meine kleine Mesalliance«, kicherte er, angestachelt durch die Feder.

»Verrückt vielleicht.« Sie biss ihn in die Brustwarze. »Aber das mit der Mesalliance ist noch nicht entschieden.«

»Glaubst du etwa, dass ich dich heirate?«, fragte er amüsiert. »Es stehen eine Menge Bewerberinnen vor dir an.«

»Mit dir verheiratet zu sein, stelle ich mir als Strafe vor.« Sie küsste ihn auf den Mund.

»Bestrafe mich, meine süße Coco. Bestrafe mich hart. Aber in fünfzehn Minuten musst du trotzdem gehen.«

Gabrielle Chanel fand die Liebe nur in Büchern schön. Eine verliebte Frau war für sie nichts Erhebendes. Eine Frau, die liebte, war vielmehr verloren.

Die Sache mit Étienne hatte im Grunde schon 1903 begonnen, als sie ihn noch gar nicht kannte. Gabrielle und ihre Tante Adrienne, beide Anfang zwanzig, wurden aus der Obhut der Klosterschule entlassen und kamen gemeinsam zu Leuten in Stellung, die in der Rue de l'Horloge ein Geschäft betrieben. Über dem Portal stand in züchtigen Lettern: *Zur Heiligen Maria – Spezialgeschäft für Aussteuer-*

und Babyartikel. In dem Titel lag die ganze Moral der Zeit. Die zarten Knospen des neuen Jahrhunderts wuchsen aus den verstaubten Werten der Vergangenheit empor.

In der Kleinstadt Moulins im Herzen Frankreichs, 400 Kilometer von Paris entfernt, trugen die Männer rote Hosen. Hier war eine Kavallerie-Garnison beherbergt. Für das Vergnügen der Soldaten und Offiziere wurde in Moulins gut gesorgt, daher kamen dort viele Babys zur Welt. Falls ein Soldat bereit war, die Frau, die ein Kind von ihm erwartete, zu heiraten, senkte sich der Schleier der Sittsamkeit über das Paar, und sie nahmen die Dienste des *Spezialgeschäfts für Aussteuer- und Babyartikel* in Anspruch, dessen Schutzheilige die Jungfrau Maria war.

Gabrielle und Adrienne bekamen von ihrem Dienstherrn ein Zimmer gestellt, wo sie zusammen in einem Bett schliefen, nicht nebeneinander, sondern *pied à pied*, jede mit dem Kopf auf der anderen Seite. Sie wärmten einander in der feuchten Kammer die Füße.

Adrienne war die Letztgeborene der kinderreichen Großeltern der Chanel-Familie gewesen und somit Gabrielles Tante. Sie lagen im Alter nur ein Jahr auseinander. Seit der Klosterschule waren Tante und Nichte unzertrennlich.

Wer sie zum ersten Mal sah, hielt die beiden für Schwestern. Adrienne wirkte gelassen, realistisch, lebensbejahend, Gabrielle musste ihr persönliches Ja zum Leben erst finden. Adrienne war die Hoffnungsvolle, Gabrielle die Fantasievolle. Adrienne gab den Dingen ihren wahren Namen, Gabrielle erfand alles frei von der Leber weg.

Wenn das Geschäft mit den Babyausstattungen manchmal schleppend lief, verbesserte die Firma *Zur Heiligen Maria* ihre Einnahmen, indem sie auch Damenkleider in

Auftrag nahm. Das bedeutete eine unverhoffte Chance für Gabrielle und Adrienne. Bald waren die beiden, die das Handwerk im Kloster erlernt hatten, anerkannt für ihr Können in der Damenmode. So etwas sprach sich in Moulins herum. Kutschen und die ersten Automobile hielten in der Rue de l'Horloge. Ihnen entstieg Frauen reicher Männer, um sich von den Chanel-Mädchen Maß nehmen zu lassen.

Warum gab es so viele reiche Männer in Moulins? Nicht wegen der Garnison: Ein gewöhnlicher französischer Offizier blieb sein Leben lang ein armer Schlucker. Doch die Kleinstadt im Département Auvergne-Rhone-Alpes war umgeben von Schlössern, die von alten französischen Familien bewohnt wurden. Deren Sprösslinge gingen nach alter Tradition in den öffentlichen Dienst und nahmen ihren Platz in der Pariser Nationalversammlung ein, ohne etwas von Politik zu verstehen.

Posten und Ämter, Latifundien und Privilegien wurden in Frankreich stets vom Vater an den Sohn weitergegeben, die Schlossherren rund um Moulins machten da keine Ausnahme. Daher tummelten sich in der Stadt neben den alten reichen Männern auch ihre unternehmungslustigen Söhne. Deren Ehefrauen erschienen wiederum bei Gabrielle und Adrienne, um sich einkleiden zu lassen. Anlässe, eine neue Robe oder einen verführerischen Hut in Moulins vorzuführen, gab es in der spießigen Stadt erstaunlicherweise zur Genüge. Der Grund dafür waren die Pferde.

Die Schlossbesitzer besaßen Pferdezuchten und ließen die besten Tiere trainieren, um sie auf den Rennplatz von Moulins zu schicken, wo einmal im Monat der beliebte *Grand Prix* stattfand. Die Noblen der Gegend hatten darüber hinaus schon Pferde zum *Grand Prix de Paris* ge-

schickt. Manche kamen als Sieger zurück. Die Männer von Moulins verstanden viel von Pferden, wenig von Politik und noch weniger von ihren Frauen. Weil der Hausseggen in vielen Ehen schief hing, zog es die Männer weg vom häuslichen Herd, an Orte, wo sie von Frauen erwartet wurden, die immer freundlich, immer aufmerksam und willig waren.

Adrienne Chanel faszinierten die klingenden Familiennamen der Damen, die bei ihnen schneidern ließen. »Wir arbeiten für Leute, die genauso heißen wie der Ort, in dem sie wohnen«, sagte sie zu ihrer Nichte im Bett. »Die Bussets leben in Busset, die Familie La Palice hat ihr Schloss in La Palice ...«

»Und die Nexons stammen aus Nexon. Na und?« Gabrielle zuckte die Schultern. »Die Damen, die du bewunderst, besitzen selbst keinen Centime. Ihre Männer behängen sie mit Fummeln, damit sie fügsam sind. Und wir dürfen die Fummel schneiden.«

Verständnislos betrachtete Adrienne ihre Nichte am anderen Ende des Bettes. »*Fügsam*? Ist das alles, was dir dazu einfällt? Diese Frauen leben im Paradies. Sie brauchen nicht zu arbeiten, sich nicht einmal selbst um die Kinder zu kümmern. Jeder Wunsch wird ihnen erfüllt. Wärest du nicht gern mit einem Marquis oder einem Comte verheiratet?«

Gabrielle richtete sich auf. »Wenn ich versuche, mir die Hölle auszumalen, stelle ich mir vor, an so einen blasierten Schnösel gefesselt zu sein.«

Adrienne zog die Decke bis unters Kinn und nahm sie Gabrielle damit weg. »Natürlich habe ich nicht die geringste Chance, jemals so einen Mann zu kriegen, aber es wäre der Himmel für mich.«

»Du hast jede Chance, in diesen zweifelhaften Genuss zu kommen«, widersprach Gabrielle.

»Wie soll das gehen?«

»Du bist jung, außergewöhnlich hübsch, die Nonnen haben uns eine gute Bildung gegeben. Du brauchst nur die Gelegenheit, einen Sprössling der Nexons oder der Bussets kennenzulernen.«

»Die leben auf ihren Schlössern. So einen kriege ich nie zu Gesicht.«

»Aber abends zieht es die adeligen Herren hinunter in die sündige Stadt Moulins. Du triffst sie fast jede Nacht im Rotonde.«

»Im Rotonde sind doch diese ... diese Frauen von zweifelhaftem Ruf. Du meinst hoffentlich nicht, ich soll auch so eine werden?«

Gabrielle eroberte die Decke zurück. »Es gibt andere Möglichkeiten, ins Rotonde zu kommen.« Sie drehte sich um und löschte das Licht.

»Zu Ihrer Zeit müssen Sie einiges erduldet haben, Madame Chanel, um dorthin zu kommen, wo Sie am Ende waren«, sagte Martine zu dem Porträt der Frau mit dem Hut. »Sie haben die Mode revolutioniert wie niemand vor oder nach Ihnen.«

Sie beugte sich näher an das Gemälde. »Ich verstehe nicht, dass es bis heute vor allem die Männer sind, die entscheiden, was wir Frauen anziehen. Sie, Madame, haben den Frauen nach Jahrhunderten das Korsett ausgezogen und sie damit freier atmen lassen. Allein dafür gebührt Ihnen eine Krone.«

Martine warf einen Blick ins Atelier, ob ihr gerade jemand zusah. Dann machte sie einen tiefen Hofknicks. »Sie waren die Königin von Paris, Madame Coco, und sind es bis heute geblieben.«

Als sie sich umdrehte, erstarrte sie. Karl stand in der Tür. Das kleine Genie, das alles daransetzte, drahtig auszusehen, aber von Jahr zu Jahr pummeliger wurde. Karl konnte die Herrenmode, die er entwarf, kaum noch selbst tragen.

»Ich verzeihe Ihnen, Martine«, sagte Karl mit seinem entzückenden Sprachfehler.

»Was verzeihen Sie mir, Karl?«

»Dass Sie nicht an dem Brautkleid arbeiten. Ich verzeihe Ihnen, weil Sie sich Rat holen von der höchsten Instanz, die es in unserer Profession gibt.«

Der Modeschöpfer trat ebenfalls vor das Porträt der Firmengründerin. Seit zwei Jahren leitete er die künstlerischen Geschicke des Imperiums. Sein Vertrag galt auf Lebenszeit. Seine Regentschaft war mit unbeschränkter und unanfechtbarer Autorität ausgestattet. Sein Auftrag lautete, aus einem historischen Haus für Haute Couture wieder eine weltweite Trendmarke zu machen.

»Wenn Sie gestatten, leihe ich mir Martine für eine Weile aus, Madame«, sagte er todernst.

Als hätte die Frau auf dem Gemälde ihm geantwortet, bedankte er sich. »Merci, Madame.«

2 COCO IM TROCADERO

Der Klavierspieler präludierte. Gabrielle schob den Vorhang ein wenig beiseite und spähte ins Rotonde. Ursprünglich war das Etablissement als Café und Lesesaal erbaut worden, allerdings hatte in dem Rundbau nie jemand gelesen. Geschnitztes Gitterwerk zierte die Wände im Inneren, nach chinesischer Art saß ein Pagodendach obenauf.

Die Umgebung des Rotonde schmückte eine bescheidene Grünanlage, die allgemein *der Park* genannt wurde. Darin gab es Ulmen, Zypressen und die Büste eines lokalen Pastoralpoeten. Wenn der Platz für gewisse Vergnügungen innerhalb des Rotonde zu eng wurde, wichen die Paare gern mal in den Park aus. Höhergestellte Herren der Gesellschaft mieden das Etablissement, da man beobachtet werden konnte, wenn man sich der Pagode näherte. Irgendwie fanden sie aber doch einen Weg, inkognito hineinzugelangen.

Gabrielle nickte zufrieden: ausverkauft. Das Rotonde war meistens ausverkauft. Das lag nicht an der Qualität der Speisen; die Koteletts wurden lieblos in der Pfanne gewendet und ohne Unterschied mit dunkler Sauce übergossen. Es lag auch nicht an den Weinen. Der Witz machte die Runde, wonach man von dem gepanschten Zeug erblinden könne. Aber vielleicht war es genau das, das Billige, das Halbseidenne, die Atmosphäre fernab der bigotten Bürgerlichkeit, was den Charme des Rotonde ausmachte. Und natürlich die *jeunes filles*. Ob sechzehn oder sechsundfünfzig, die Frauen dort wurden alle einfach nur *die Mädchen* genannt.

Der Pianist gab Gabrielle ein Zeichen für ihren Auftritt und spielte die Einleitung. Mit der Grazie eines Harlekins sprang sie vor den Vorhang.

»J'ai perdu mon pauvre Coco,

Coco mon chien que j'adore.

Tout près du Trocadero ...«

Gabrielle sang über ihr Hündchen Coco, das sie in der Nähe des *Trocadero* verloren hatte und schmerzlich vermiss- te. Der Clou des Chansons war, dass die Sängerin die Treue ihres Hundes umso mehr genossen hatte, je häufiger ihr Mann ihr untreu gewesen war.

Das brachte die Herren zum Lachen. Gabrielles Publi- kum waren vorwiegend Unteroffiziere und Offiziere, die sich die langweiligen Nächte verkürzten, indem sie sich von einem hübschen Mädchen Gassenhauer vorsingen lie- ßen.

Der Höhepunkt des Vortrags lag darin, dass mit Beginn des Refrains eine zweite hübsche Frau auftrat, die der ersten erstaunlich ähnlich sah. Adrienne sprang auf die Bühne und vollführte mit Gabrielle eine alberne Choreografie: Beide beugten sich suchend vor und streckten zugleich ihr Hinter- teil raus. Zweistimmig gaben sie den Refrain zum Besten.

»Vous n'auriez pas vu Coco?

Coco dans le Trocadero ...«

Und immer so fort. Während Strophe drei und vier ver- ließen sie die Bühne und setzten ihre Albernheiten im Zuschauerraum fort. Sie spazierten zwischen den Tischen hindurch, ließen sich Bemerkungen der Lieutenants und Corporals gefallen, wurden von manchem auf den Schoß gezogen und hatten alle Mühe, wieder loszukommen.

Während Strophe sieben und acht nahm Adrienne ihren